

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 31

Illustration: [s.n.]
Autor: Urs [Studer, Frédéric]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

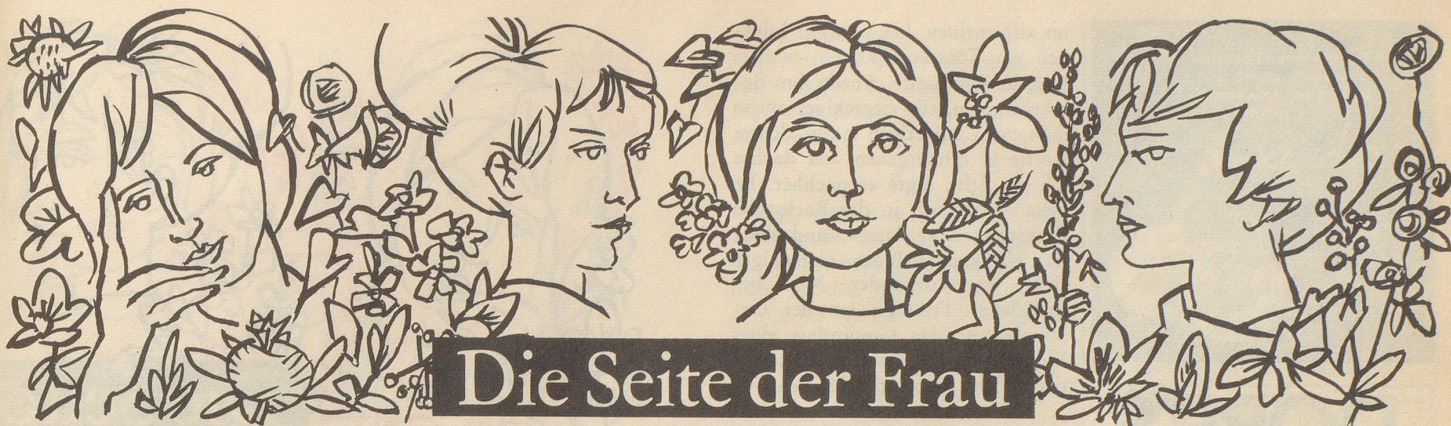
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Die jodelnden Maidlein

Viele unserer Leser werden die Geschichte aus der Tagespresse kennen, aber es ist eine so herzige Geschichte, daß es schade wäre, wenn sie jemandem entgangen sein sollte.

Da machten drei schweizerische Studentinnen einen Bummel durch Griechenland, und stellten sich in Athen angekommen, an einem vor allem von Männern frequentierten Platze bei der Hauptpost auf, um zu jodeln. Sie taten es nicht nur «um zu», sie jodelten wirklich, und dreistimmig.

Die Athener Presse betonte ausdrücklich, daß es sich um drei sehr hübsche Mädchen handelte, «die das doch gar nicht nötig gehabt hätten». Nämlich das Jodeln.

Aber es fand Anklang. Die Drachmen flogen durch die Luft und hie und da unterbrachen die Maidlein ihr Gejodel, um das Geld aufzulesen und in einer Schachtel zu versorgen. Alles applaudierte, sogar die Polizisten. Bis sie auf einmal nicht mehr applaudierten, weil Kollegen von irgendwo auftauchten und die Mädchen im Polizeiauto mitnahmen.

So kam die Presse in Athen dazu, zu der Sache der drei musikalischen Opfer Stellung zu nehmen, was ihr zurzeit der griechischen sauren Gurken sicher sehr zustatten kam, wie es bei uns ja ein bißchen später im Sommer auch der Fall wäre. Die drei Studentinnen mußten die Nacht auf dem Polizeiposten verbringen, unter Anklage des Bettels und des Vagantentums. Sie hätten sich mit dem Jodeln die Mittel zur Heimreise erbetteln wollen. Aber tags darauf ließ man sie ziehen, weil sie erstens die Mittel zur Heimreise ohnehin besaßen und bloß ein bißchen serenadenmäßig gejodelt hätten, wie sie dies vorher in noch östlicheren Ländern zum Vergnügen der Bevölkerung ebenfalls getan hätten. Und zweitens stellte man fest, daß sie keineswegs einen vagantenhaften Eindruck machten. Sicher trugen sie lange Hosen, -

aber das ist in den strengstdenkenden Ländern gestattet, sogar bei uns, und die Frauen sämtlicher Gesellschaftsschichten machen dabei mit, von der Zeitungsfrau bis zur Frau Direktor. Also vagantenhaft wirkten sie nicht. Auch mochte der Umstand, daß es sich um drei besonders hübsche Mädchen handelte, die Entscheidung der Polizeigewaltigen ein wenig beeinflusst haben. Am selben Abend sei nämlich ein anderes Mädchentrio aus dem Norden, nämlich aus Dänemark und England, aufgegriffen worden, das weniger gut wegkam, weil es «einen vagantenhaften Eindruck machte». Leider wird nicht näher beschrieben, worin ein solcher besteht, aber es war offenbar die Art Wesen, wie man sie in St-Germain des Prés antrifft, und die seltsamerweise als «Existentialisten» bezeichnet werden, obschon sie wahrscheinlich die größte Mühe hätten, den Begriff «Existentialismus» zu definieren, und obgleich weder sie selber, noch ihre Kritiker unter den besseren Leuten, viel von Sartre gelesen haben.

Also: was da in manchen Pariser Vierteln und auch in manchen Vierteln vieler anderer Städte, herumgeht, ist einfach das, was man früher als Bohémiens bezeichnete, von denen viele auch nicht viel arbei-

teten und in der Tat gelegentlich einen reichlich ungewaschenen Eindruck machten.

Das alles taten unsere drei Schweizer Studentinnen nicht. Sie machten im Gegenteil einen unvagantischen Eindruck, und sie waren alle drei sehr hübsch. Wobei ich nicht umhin kann, auf die seltsame Wendung zurückzukommen, die in Athen auf der Straße und in der Presse aufgetaucht zu sein scheint: «Die drei seien so hübsch, - die hätten das doch gar nicht nötig gehabt.» Hier fängt nun das ewige Geheimnis des Ostens an.

Was sie von wegen ihrer Hübschheit «nicht nötig gehabt hätten», war offenbar das Jodeln samt dem nachfolgenden Aufsammeln der am Boden liegenden Drächmelein.

Was soll das heißen? Nehmen wir an, die Mädchen hätten zwar wirklich, wie sich ja herausstellte, das Geld zur Heimreise bei sich gehabt, aber sie hätten vielleicht noch ein paar Tage bleiben wollen, wobei ihnen das bißchen erjodeltes Geld zustatten kam. Sollten die griechischen Kavaliere, die fanden, das hätten so hübsche Mädchen nicht nötig, damit gemeint haben, die könnten es auf andere Weise verdienen, und viel reichlicher? Ich sehe keine andere Interpretation. Vielleicht weiß mir jemand eine?

Oder wollten sie damit nur andeuten, Jodeln sei für die von der Natur Benachteiligten reserviert? Dann sollte man das deutlich formulieren, damit der Tourist Bescheid weiß. (Man kann dann nur hoffen, daß er auch über sich selber Bescheid weiß, und sich nicht etwa Illusionen macht über sein Aussehen, und deshalb auf das Jodeln verzichtet.)

Damit wäre das Jodeln der Arbeit überhaupt gleich gestellt. Ich hörte einmal einen Mann - sogar einen Herrn - die Meinung äußern, nur häßliche Frauen sollten arbeiten.

Betbli

Konsumenten-Ballade

Schon oft habe ich meinem Mann vorgeklönt, wie miserabel die Bedienung heutzutage in vielen Geschäften sei, wie ich zum Beispiel frage:

«Fräulein, i hätti gern e roti Windjacke, wie die im Schaufenster, für nünesibezg Franke.»

«Die hetts nüme!»

«Ja, aber, dött ufem Schtänder hanged doch ...»

«Ah ja» (kurzes Nachdenken), «das sind aber luuter zweievierzgi!» oder

«Fräulein, hänzi Chinder-Blazer us Jersey?»

Man schaut mich verständnislos an, weshalb ich schnell beifüge «Us Schtricksstoff, Tricot.»

«Nei, das hämmer nid, das müend Si imene Schpezialgschäft suche.»

Ich sehe dem Tüpfli auf einen Kilometer an, daß es keine Ahnung hat, was Jersey oder Tricot ist, weshalb ich einfach selber suche. Siehe, da hängen sie, in rot und blau. Das Tüpfli bemerkt zu meinem Fund kühl und um keine Spur verlegen: «Das sind aber die Letschte.»

Es gelingt mir knapp, mich weder durch die Dummheit noch das obligatorische letzte Wort solcher Damen zu unpassenden Antworten hinreißen zu lassen. Mein Mann aber murmelte immer nur etwas von nicht tragisch nehmen, schwierigem Charakter der Frauenzimmer

